




WINGFIELD
PROTECTION

24/7
twenty-four seven
YARD

A.C. LELIS

24/7 YARO

LESEPROBE

WINGFIELD PROTECTION
BUCH 2

A.C. LELIS



PROLOG

LEANDER

Aromatischer Kaffeeduft, durchdrungen vom kohlehaltigen Geruch verbrannten Toasts à la Helena, weckt mich nach einer viel zu kurzen Nacht. Vielleicht ist es auch das Fluchen meiner Schwester, als sie realisiert, dass die Einstellung fünf bei meinem Toaster für Briketts steht.

Seufzend versuche ich, mich daran zu erinnern, warum ich es gestern für eine gute Idee gehalten habe, Helena mit zu mir zu nehmen. Keine Frage, ich liebe meine Schwester, aber sie ist Frühaufsteherin und frühstückt gerne. Beides trifft auf mich nicht zu. Also, *warum?*

Die Antwort liegt auf der Hand, als ich den pelzigen Geschmack auf meiner Zunge registriere: Cannabis. Definitiv zu viel gekifft. Resigniert lasse ich mich zurück aufs Kopfkissen fallen.

»Fuck.«

Es dauert nicht lange, bis der Stress der vergangenen Tage meine Gehirnwindungen zurückerobert und damit das letzte bisschen Schläfrigkeit vertreibt. Ich gebe auf. An Schlaf ist nicht mehr zu denken. Insbesondere, wenn mir die Unversehrtheit meiner Küche am Herzen liegt.

Seufzend stehe ich auf und schlurfe in besagte Richtung. »Morgen.«

»Guten Morgen, Lee«, flötet Helena zurück, während sie den kleinen Klapp Tisch in der hinteren Ecke meiner Miniküche deckt.

Hafermilch, Marmelade und veganer Brotaufstrich sowie zwei Kohlestücke befinden sich darauf. Frischer Kaffee läuft durch den Filter. Tatsächlich verspüre ich bei dem Anblick leichten Appetit. Auch das muss am späten Joint liegen.

Aus dem Regal greife ich mir das Schraubglas mit dem leckeren Beerenmüsli aus dem Unverpackt Laden, das ich gerade abgöttisch liebe, und stelle es zu den anderen Sachen auf den Tisch. Dann organisiere ich uns zwei saubere Schälchen.

»Oh, sieht lecker aus«, stellt Helena fest und entdeckt im Kühlschrank einen Apfel und eine Schüssel mit Zwetschgen, die sie samt Obstmesser dazustellen.

Allmählich nimmt das Frühstück Gestalt an. Ich bin selbst überrascht, wie viel Essbares sich überhaupt noch in meiner Wohnung befindet.

»Auch Kaffee oder lieber Tee?«, möchte sie wissen.

»Kaffee, danke«, murmle ich und lasse mich auf einen der ungleichen Stühle fallen.

Ich habe sie auf dem Sperrmüll gefunden. Der eine ist aus Holz mit schmucken Schnitzereien, der andere aus den Achtzigern aus Metall und Plastik. Kultig sind beide, zusammen passen sie allerdings überhaupt nicht. Nicht schlimm. In der Küche mache ich ohnehin selten Aufnahmen. Die Stühle im Essbereich meines Wohnzimmers *matchen* besser.

»Geil«, stellt Helena fest, als sie den gedeckten Tisch begutachtet. »Jetzt fehlt nur noch eine Zeitung.«

Ich kriege vor Müdigkeit den Mund nicht auf. Um diese Uhrzeit habe ich noch keine Lust, über die Antiquiertheit von Papierzeitungen zu diskutieren – von deren Inhalten ganz zu schweigen. Daher ist meine Antwort ein undefinierbares Brummen.

Genau in diesem Moment erklingt aus dem Flur das Klappern des Briefschlitzes, gefolgt vom dumpfen Geräusch gebündelten Papiers, das auf den Parkettboden segelt. Ein seltenes Ereignis. Ich bin fest davon ausgegangen, dass ich mittlerweile nahezu allen Schriftverkehr auf elektronische Mails umgestellt habe.

Helena grinst. »Wie aufs Stichwort.«

»Du glaubst nicht ernsthaft, dass ich eine Zeitung abonniert habe, oder?«

»Oh, Spielverderber«, seufzt sie, erhebt sich aber dennoch.

Neugier ist eine ihrer primären Eigenschaften. Selbst bei derart trivialen Ereignissen gelingt es ihr nicht, sitzen zu bleiben. Es bringt sie um, etwas nicht zu wissen, das sie so leicht herausfinden kann.

»Ist wahrscheinlich nur Werbung«, rufe ich hinterher.

»Hast du nicht einen dieser ›Keine Werbung‹-Sticker?«, ruft sie zurück. »Sieht nicht aus wie Werbung. Eher wie ein Liebesbrief von einem heimlichen Verehrer.« Es entsteht eine kleine Pause, dann folgt ein langgezogenes: »*What. The. Fuck?*«

Ungerührt fülle ich mir etwas vom Müsli ein und

greife nach dem Apfel, um ihn über der Schale in mundgerechte Happen zu schneiden.

Als Helena zurück in die Küche kommt, hält sie ein geöffnetes Kuvert in der Hand. Ihr ernster Gesichtsausdruck lässt mich innehalten.

»Was ist das?«

»Das möchte ich von dir wissen«, gibt sie zurück.
»Kriegst du so etwas öfter?«

»Post? Nein.«

»Das ist keine Post!«, entgegnet sie. »Das ist ein verickter Drohbrief. Den hat hier jemand gerade eingeschmissen. In deine Wohnung! Er lag in deinem Hausflur!«

»Zeig mal«, bitte ich und nehme ihr den Brief ab.

Der Inhalt, der auf eine Blankopostkarte gedruckt wurde, ist leicht zu konsumieren. Er besteht aus wenigen Sätzen:

KLIMASPINNER.

*WIR SEHEN, WAS DU TUST. HALT DEIN MAUL
UND BLEIB VON DER GALA FERN. SONST
KLEBST DU BALD WIEDER AUF DER STRASSE.
ABER DIESMAL BREMST NIEMAND FÜR DICH.*

Ich schnaufe. »Ich habe mich noch nie auf eine Straße geklebt.«

Innerlich gelingt es mir jedoch nicht, die Drohung so nonchalant beiseite zu wischen. Helena hat recht. Es ist meine Wohnung, und selbst wenn sich die Botschaft inhaltlich nicht sonderlich von denen unterscheidet, die seit einigen Tagen ständig in den Kommentarspalten

unter meinem *Content* auftauchen, trifft sie mich deutlich direkter.

Doch wahrscheinlich ist sie ebenso harmlos. Nur dass es diesmal ein Troll ist, der mich kennt. Vielleicht von der Uni oder aus meinem weiteren Bekanntenkreis. Ins Gesicht hat mir so etwas bisher noch niemand gesagt. Entsprechend ist die Person offenbar feige. Definitiv zu feige, um eine derartige Drohung in die Tat umzusetzen. Ich atme einmal tief durch.

»*Fuck it.*«

Ich will die Pappkarte in den Papiermüll schmeißen, aber Helena hält mich auf und entwendet sie mir. Sie ist noch immer merklich erregt. Ihre Wangen sind gerötet, und die braunen Augen funkeln angriffslustig.

»Bist du verrückt? Du kannst das doch nicht wegschmeißen! Das ist Beweismaterial!«

»Das ist ein Stück Papier, auf dem irgendjemand mit einem Standarddrucker etwas draufgedruckt hat. Ich bezweifle, dass die Person so dämlich war, die Karte mit den Fingern anzufassen.«

»Trotzdem! Du musst das der Polizei zeigen!« Sie schiebt die Karte zurück in den Umschlag. »Das ist ein Drohbrief! Und ›*wir sehen, was du tust*‹ klingt nach Stalker-Alarm.«

»Ich bin *Creator*«, entgegne ich. »Fünfhunderttausend Menschen sehen, was ich tue.«

»Lass deine Followerzahlen stecken. Das ist kein Fan von dir.«

»Follower sind ohnehin keine Fans.« Seit dem Video letzte Woche, das in der falschen Blase viral ging, habe ich mehr *Hate* in meiner Kommentarspalte als jemals

zuvor. »Klimaspinner« ist gegen das, was ich da täglich lese, fast schon niedlich. Die Morddrohungen dort sind ebenfalls deutlicher, wenngleich nicht immer so kreativ. »Aber die meisten von ihnen, die Hass versprühen, sind eh nur *Bots*.«

»Keine Ahnung, wer hinter dem hier steckt, aber *Bots* haben keine Beine, um Post auszutragen«, beharrt Helena. »Wirklich, Leander, ich mache mir Sorgen. Das geht gerade voll in die falsche Richtung bei dir. Geh zur Polizei!«

»Ich bezweifle einfach, dass das etwas bringt. Die *Influencer* und *Creator*, die ich kenne und die mit so etwas zur Polizei gegangen sind, wurden in der Regel nicht ernst genommen. Es gehört einfach dazu, wenn man sein Leben im Internet teilt, dass sich Menschen da draußen einbilden, sie könnten Einfluss darauf nehmen.«

»Lee, das ist aber nicht das Internet. Der Brief ist real. Die Drohung ist real!«

»Genau das bezweifle ich«, entgegne ich. »Ich denke, es ist nur ein Troll.«

Ich setze mich zurück an den Tisch und schnitze – demonstrativ unbekümmert – an dem Apfel. Das mulmige Gefühl in meinem Bauch hat mir zwar den Appetit verdorben, aber ich weigere mich, wegen solcher Arschlöcher Lebensmittel zu verschwenden.

Aus den Augenwinkeln sehe ich, wie Helena abermals die Karte aus dem Umschlag fischt und mit ihrem Handy abfotografiert.

»Was machst du da?«

Sie lässt den Brief auf der Arbeitsfläche liegen und

setzt sich mir gegenüber, während sie auf ihrem Handy herumtippt. Ihr Gesichtsausdruck grimmig.

»Helena?«, frage ich abermals.

»Irgendwer muss etwas tun«, entgegnet sie.

»Und was tust du?«

»Ich habe es Papa geschickt.«

Entgeistert sehe ich sie an. »Bist du irre?«

»Meinst du nicht, es interessiert ihn, wenn sein Sohn Morddrohungen erhält?«

»Was soll er denn jetzt machen? Er ist in London!«

»Na ja, bestimmt weiß er jemanden, der sich mit so etwas auskennt.«

»Aber ich will nicht, dass sich jemand, den er kennt, in mein Leben einmischt.«

Sie zuckt mit den Schultern und sieht mich trotzig an.

Streng sehe ich zurück.

Es vergehen keine fünf Sekunden, da beginnt ihr Handy zu vibrieren.

Aus Trotz wird ein Lächeln, als sie rangeht. »Hi, Papa.«

»*I hate you!*«, flüstere ich.

1

YARO

Als der ICE langsamer wird, blicke ich vom Handy auf und aus dem Fenster. Wiese, Kühe, Stillstand. Mitten im Nirgendwo. Es knackt in der Leitung des modernen Hochgeschwindigkeitszugs. Deutsche Ingenieurskunst.

»Sehr geehrte Damen und Herren, aufgrund einer Signalstörung müssen wir die Weiterfahrt leider unterbrechen. Aktuell rechnen wir mit einer Ankunftsverspätung von ...« Kurze Pause. »... zwanzig Minuten. Sobald uns neue Informationen vorliegen, geben wir sie umgehend an Sie weiter.«

Die Stimme der Zugbegleiterin klingt freundlich, fast vergnügt, so als wäre sie Teil eines Unterhaltungsprogramms. Vielleicht sieht sie das auch so. Ich meine, offensichtlich scheint niemand hier die Bahn ernst zu nehmen. In Russland würde jeder Lokführer bei so einer Verspätung seine Uniform abgeben oder gleich das Land verlassen.

Einfach nur peinlich.

»Blyad*!«, fluche ich leise und sehe auf die Uhranzeige meines Handys.

Es ist nicht so, als müsste ich irgendeinen festen Termin einhalten. Der Auftraggeber möchte lediglich, dass wir uns zuerst einen Überblick verschaffen und dann entscheiden, ob Personenschutz überhaupt notwendig ist.

Das Event, bei dem ich gegebenenfalls gebraucht werde, findet erst am Samstag statt – also in fünf Tagen. Ich habe mehr als genug Zeit, die Lage zu prüfen und Kontakt zur Schutzperson aufzunehmen.

Trotzdem mag ich es, im Gegensatz zur Deutschen Bahn, wenn Dinge geordnet ablaufen. Mein Plan ist, rechtzeitig in Berlin einzutreffen, mir heute noch die Wohnumgebung anzusehen und anschließend in einem Hotel in der Nähe einzuchecken.

Zum wiederholten Mal scrolle ich mich durch das Briefing, das ich erhalten habe. Es ist kurz, eine Mischung aus bürokratischem Englisch und umgangssprachlichen, deutschen Textausschnitten. Davon kapiere ich nur die Hälfte. Ich spreche beide Sprachen flüssig, leider – und das würde ich niemals laut zugeben – fällt es mir schwer, die verdammte Schrift zu entziffern.

Selbst in meiner Muttersprache war ich nie ein großer Leser, doch in Fremdsprachen ...

Es hat einen Grund, wieso ich Bodyguard bin und kein Bibliothekar.

Der Drohbrief ist immerhin leicht verständlich. Er

* *Blyad* [*bljat*] – ein russischer Fluch, a la *Fuck*, nur derber

liegt mir als verwackelte Handyaufnahme vor. Meiner Meinung nach ist es vor allem ein Versuch, den Empfänger einzuschüchtern: Kein Killer würde sich die Mühe machen, einen Menschen erst auf eine Straße zu kleben und dann zu überfahren. Ein gezielter Kopfschuss würde den Job so viel einfacher erledigen.

Man müsste schon einen großen Groll gegen die Person hegen ... und dafür wiederum ist die Nachricht zu unpersönlich und lasch. *Klimaspinner* ...

Interessant ist die Erwähnung der Gala. Das ist der Knackpunkt. Der Meinung sind auch meine Chefin, Claire Wingfield, und der Auftraggeber, der deutsche Botschafter in England. Der ›Klimaspinner‹ ist nämlich sein Sohn. Es erscheint mir merkwürdig, dass sich wer mit ihm anlegen möchte. Der Mann hat Einfluss, sonst hätte er nicht ein so prominentes Diplomatenamt.

Doch irgendwie hat es der Sohnmann anscheinend geschafft, sich jemanden zum Feind zu machen. Und Papa lässt die Kohle springen, um ihn zu beschützen.

Ich klicke auf den Link zu einer Social-Media-Plattform, der im Briefing enthalten ist. Bringt nur nichts. Ich besitze kein Profil dort. In Russland gab es andere Netzwerke und in Deutschland brauche ich das nicht. Weniger Angriffsfläche.

Der Zug steht noch immer im Nirgendwo. Unschlüssig fechte ich mit einer der Kühe ein scheinbares Blickduell aus. Dann lasse ich meinen Fokus weiterschweifen. Mir gegenüber sitzt ein junger Mann mit Kopfhörern und einem Mate-Getränk vor sich. Er hat die Augen geschlossen, aber das Smartphone vor sich liegen. Bestimmt hat er auf jeder hippen Social-

Media-Seite einen Account. Doch nein, ich werde ihm nicht das Handy klauen.

Widerwillig richte ich den Blick auf mein eigenes Mobilgerät und klicke auf den Registrierungsbutton der Plattform. Ich benutze eine Wegwerf-E-Mail-Adresse, um das Profil anzulegen und natürlich nicht den richtigen Namen. Als sie ein Foto von mir aufnehmen wollen, stelle ich sicher, dass das Handy auf stumm geschaltet ist und fotografiere mein Gegenüber. Er sieht okay aus. Ich schätze, es ist Identitätsdiebstahl, aber ich habe nicht vor, das Konto öfter zu benutzen.

Gut. Profil erstellt.

Blyad, jetzt möchten sie etwas zu meinen Interessen wissen. Katzen. Alle mögen Katzen. Wahllos tippe ich mich durch die Optionen. Dann erst entdecke ich, dass man diesen Schritt auch hätte überspringen können. Ich stöhne genervt auf und klicke nochmals auf den Link aus dem Briefing. Diesmal lande ich auf einem Profil:

Le(be)ander(s)

›*Ye are many – they are few.*‹

ENVIRONMENTAL ADVOCATE

Er hat eine halbe Million Follower. Das erscheint mir viel, aber ich habe keine Ahnung. Auf dem Profilbild lächelt mir ein Mann Mitte bis Ende zwanzig entgegen – kurzer dunkler Bart, braune Locken. Attraktiv. Er wirkt sympathisch, um nicht zu sagen harmlos. Nicht so, wie jemand, der gefährlich genug ist, Morddrohungen zu erhalten.

Dennoch nehme ich an, dass er das ist: Leander Geerke.

Unter den Angaben zu seinem Profil entdecke ich sehr viele Videos. Ich sehe mich um, ob ich unbeobachtet bin, dann stopfe ich mir *Earbuds* in die Ohrmuscheln und spiele das oberste ab.

»Hey, Bock auf 60 Sekunden *Facts* ohne Panikmache zum Thema Mikroplastik?«, erkundigt sich der harmlose Mann.

Dabei grinst er auf eine Art, die meinen Daumen verharren lässt, obwohl mich Mikroplastik null interessiert und dieses Video sehr sicher nicht der Grund ist, weshalb ihm jemand Drohbriefe schickt. In einem gelasenen Tonfall werde ich aufgeklärt, wo das Zeug herkommt, wie es in unseren Körpern nachgewiesen wird und was es für mögliche Konsequenzen hat. Es folgen drei Tipps, wie man seinen eigenen Verbrauch minimal anpassen kann, um einen positiven *Impact* zu erreichen. Am Ende lächelt er in die Kamera und sagt: »Und denkt dran: Bleibt klar. Bleibt wach. Wir sind mehr. Ciao.«

Ich schaue mir sein nächstes Video an.

»Hey, #*RealSustainability*, kennt ihr Moritz...« Schnitt, man sieht einen älteren Mann, der Mehl auf der Wange hat und beklommen winkt. Schnitt. Leander grinst begeistert in die Kamera. Er steht vor einer Bäckereifiliale und deutet auf das Logo. »... ihm gehört diese kleine, aber feine Bäckerei in Berlin. Und nicht nur, dass er hier sein Brot noch komplett selbst backt, ohne fremde Backmischungen und Zusätze, sondern auf Sauerteigbasis und mit langen Ruhezeiten

– nein, nicht nur! Er und seine Angestellten haben es geschafft, die Verpackungen um neunzig Prozent zu reduzieren. Sie sind inzwischen komplett plastikfrei, doch niemand redet darüber! Unterstützt kleine Bäckereien wie diese! Die Umwelt dankt und euer Körper auch. Ach ja, das war *keine* bezahlte Werbung. Wenn ihr mehr nachhaltige Tipps wollt, macht das Plus weg. Es kann so einfach sein, Leute. Lasst euch keinen Scheiß erzählen. Bleibt klar. Bleibt wach. Wir sind mehr. Ciao.«

Ich pausiere die Wiedergabe, als sie nochmals abgespielt wird, und klicke auf die Sprechblase an der Seite, um mir die Kommentare durchzulesen. Es ist ein nettes Video, das den kleinen Mann unterstützt, daher erwarte ich nichts Schlimmes. Aber aus der Vergangenheit weiß ich, dass das nichts heißt. Und tatsächlich, die meisten Wortmeldungen sind positiv. Bedauern, nicht in der Nähe zu wohnen; Berliner, die sich für den Tipp bedanken; Empfehlungen von ähnlichen Bäckereien aus anderen Städten und Gegenden. Doch dann weiter unten:

@NOFAKEHARALD

Ja, ja, aber heimlich zu McDoof gehen und Burger mampfen.

@FAKTFISCH

Keine Bezahlung, na klar. Wette, Moritz hat die Beine für dich breitgemacht, ihr Schwuchteln!

@KEVIN5678

Moritz heißt eigentlich Mohammed und fickt deine Schwester!

Aw, fast wie zu Hause. Trolle und *Bots* vom Feinsten. Ich meine, klar, er hat genug Follower, um ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Morddrohungen sind hier jedoch definitiv nicht dabei. Ich *scrolle* weiter und schaue mir ein Video nach dem anderen an. Ich habe, ehrlich gesagt, keine Ahnung von Umweltschutz und bin bisher nie auf die Idee gekommen, Plastik zu vermeiden, doch er schafft es, es so rüberzubringen, als könnte jeder mitmachen und ein Held sein. Dann kaufe ich mir halt mal feste Seife statt Flüssigduschgel.

Nie drüber nachgedacht. Aber kein Problem. Okay.

Dennoch mischen sich immer wieder Trolle in seine Kommentarspalte. Als ich auf das Datum schaue, fällt mir auf, dass die negativen Beiträge alle überwiegend aus der letzten Woche stammen, selbst bei den Videos, die älter sind.

Systematisch durchsuche ich seinen *Feed* nach dem Video aus dem Zeitraum, das die meisten Kommentare hat. Es wurde vor etwas mehr als einer Woche veröffentlicht und trägt die Überschrift: *Greenwashingcheck #17*.

»Hey, heute mal zwei Themen in einem. Neben dem versprochenen *Greenwashingcheck* eine kleine Randnotiz persönlicher Natur. Kennt ihr die *Green Future Awards*, die jedes Jahr von der *European Climate Vision* Stiftung verliehen werden? Nicht? Okay, kein Ding, ich bis vor Kurzem auch nicht. Aber ich freue mich natürlich dennoch drüber, für den *Climate Communication Award* nominiert zu sein.« Leanders Mundwinkel zielt ein feiner, jedoch deutlich erkennbarer sarkastischer Zug. »Aber wie sag ich immer so schön: Bleibt klar. Bleibt

wach. Ich habe mir mal die Liste der Sponsoren angesehen und hm, hm, hm ... Ich glaube, da sponsort sich der ein oder andere eine schöne grüne Fassade. Aber hey, nicht schlimm, irgendwo muss jeder mal anfangen. Solange wir offen darüber sprechen und bereit sind, an uns zu arbeiten, damit es nicht bei der Fassade bleibt. Zum Beispiel ist die DDD Investmentbank ein Sponsor des Events. Cool. Kohle genug sollten sie haben ... Apropos, Kohle: Nicht sehr *green* und definitiv nicht die Zukunft. Vielleicht sollte man dann nicht mehr in Fonds investieren, die fossile Energieträger als den heißen Scheiß sehen? Nur so als Tipp.« Er zwinkert in die Kamera. »Aber ansonsten freue ich mich auf das *Event*, die Gäste und die Gespräche dort. Bleibt klar. Bleibt wach. Ich werde berichten, ciao!«

Okay, immer noch nicht aggressiv, allerdings benennt und kritisiert er eine Investmentfirma. Das ist nicht harmlos. Eher mutig ... oder naiv.

Ich klicke mich zu den Kommentaren. Gleich der Topkommentar spricht dafür, dass das Video ein anderes Publikum erreicht hat als den üblichen Followerkreis:

@REALPATRIOT88

Und das ist der Grund, wieso die deutsche Wirtschaft den Bach runtergeht. Keine Kohle, kein Kupfer, keine Alu-Produktion. Und wer muss das alles ausbaden? Der einfache Bürger trotz Jobverlust und mit steigenden Kosten. Übrigens, im Mittelalter war es wärmer als heute! Halt einfach dein Maul!

Der Kommentar hat unwahrscheinlich viel Zuspruch erhalten und ist daher ganz oben. In den Antworten darauf befinden sich überwiegend Befürworter, im Sinne von:

@CO2ISLIFE

Typisch linke Propaganda. Mach dich vom Acker, du Klima-Clown.

@TROLLOLOGE

„Bleibt klar. Bleibt wach.“ Klingt wie aus einer Sekte. Und du bist der Guru, oder was?

@NOFAKEHARALD

So einer wird nominiert? Lächerlich. Ihr seid das Problem, nicht die Lösung.

Während anfangs noch einige versuchen, sachlich zu diskutieren, werden die anderen Stimmen zunehmend aggressiv. Es wirkt auf mich künstlich. Selbst dieser Beitrag war kaum kritisch genug, um solche Empörung auszulösen. Ich kenne die Investmentbank nicht einmal – und vermutlich geht es den meisten, die sich hier aufregen, genauso. Trotzdem finden sich Kommentare, die bereits in Richtung Drohung gehen.

@ECHOKAMMER

Ich geb' dir mal ein Stück Realität:
Wenn du in Berlin auftauchst, reden wir weiter. Persönlich.

@FREEENERGY2024

Du glaubst, du kannst Banken bloßstellen? Kleiner Tipp: Sie sehen alles.

Während ich mich mit den Videos und den Kommentaren die Zeit vertreibe, merke ich gar nicht, dass der Zug endlich weiterfährt. Erst als die Durchsage für Berlin-Südkreuz kommt, horche ich auf und tauche erstmals wieder aus dem Tunnel auf. Ich muss mir eigentlich ansehen, wie ich vom Hauptbahnhof zu seiner Wohnung komme, aber dann wische ich mit dem Daumen doch erneut aufwärts und starte das nächste Video zu nachhaltiger Kleidung. Und danach eins über Milchkonsum. Und noch eins.

Kein Wunder, dass er so viele Follower hat. Sein Lächeln macht süchtig.

Vielleicht ist er doch nicht harmlos.



Aus den zwanzig Minuten Verspätung sind mehr als dreißig geworden. Dennoch bleibe ich dabei, mir zunächst die Wohngegend anzuschauen und erst dann das Hotel zu suchen. Ich fahre mit der S-Bahn zur Warschauer Straße und gehe den Rest zu Fuß. In Berlin bin ich oft, aber in diesem Viertel war ich bisher noch nie. Es wirkt normal. Ein ehemaliges Arbeiterviertel. Ein paar Fassaden sehen halb verfallen aus, dazwischen pragmatische Nachkriegs- und saubere Neubauten. Sobald ich von der größeren Straße abbiege, wirken die kleineren Gassen überraschend grün – mit vielen Bäumen und kleinen Guerilla-Gärtchen.

Die Navigationsapp meines Handys führt mich vor einen hellblau gestrichenen, schmucklosen Bau aus den

Fünfzigerjahren. Nicht das, was ich erwartet habe. Keine Ahnung, womit ich gerechnet habe. Vermutlich einen Altbau mit hohen Decken und Stuck, doch die Wohnung in den Videos wirkte eher gemütlich und normal. Bücherregale, Pflanzen und stilvolle, wenn-gleich etwas altmodische Möbel, bestimmt *secondhand*. Da waren viele Bilderrahmen an den Wänden, aber ich habe nicht auf die Bilder geachtet. Fotografien glaube ich.

Ich führe eine erste Lageeinschätzung durch. Die Nachnamen an den Klingeln deuten darauf hin, dass sich die Wohnung in der vierten Etage befindet; Briefkästen sind nicht sichtbar. Ich prüfe das Türschloss: Defekt, gibt bei erhöhtem Druck nach und springt auf. Nicht gut. Missmutig verziehe ich den Mund.

Doch ich verhalte mich zurückhaltend und nehme eine 360-Grad-Observation der Umgebung vor. Gegenüber ein Spielplatz, an der Ecke ein kleiner Backshop, sonst reine Wohnbebauung – wenig Fußverkehr, keine fest installierten Überwachungskameras im direkten Umfeld. Die Straße ist sauber; aber es existieren kaum Anlaufpunkte, die als zivile Deckung dienen könnten.

Bei einem Kontrollgang um den Block notiere ich Sichtachsen und mögliche Zugangs- und Fluchtrouten. Der Innenhof ist vollständig einsehbar, nur durch einen circa zwei Meter hohen Metallzaun von einem Fußweg getrennt. Ein geringer Schutz, zu viel *Exposure* gegenüber Passanten. Es gibt, abgesehen von wenigen Bäumen, keine wirkliche *Dead-Zone* für Beobachtung, jedoch auch keine gesicherte Rückzugsposition.

Abermals stemme ich die Haustür auf und trete

diesmal in den Hausflur. Gepflegt, aber schmal – zu enge Fluchtkorridore, wenig Deckung. Die Wohnungstüren sind mit Briefkastenschlitzen ausgestattet; daraus folgt: Der Zusteller des Drohbriefs konnte sich unmittelbar vor die Tür der Schutzperson positionieren.

Mit prüfenden Blicken auf die Türschilder erklimme ich die Treppe und behalte abermals recht. Leander Geerkes Wohnung liegt im obersten Stockwerk, darüber scheint es einen Dachboden mit einer einzelnen Tür zu geben. Als ich die Wohnungstür in Augenschein nehme, erstarre ich. Das Schloss ist aufgebrochen, an der Tür Spuren des gewaltsamen Öffnens.

»Blyad.«

Theoretisch hatte ich vor, erst mit der Agentur zu sprechen, ehe ich Kontakt zu Leander Geerke aufnehme. Diese Situation erfordert ein anderes Vorgehen.

Mir liegt ein weiterer Fluch auf den Lippen, doch ich reiße mich zusammen. Obwohl ich die Tür in ihrem jetzigen Zustand ebenso leicht aufdrücken könnte, wie die Tür unten, betätige ich zunächst die Klingel und warte. Ein kurzer Blick auf die Armbanduhr verrät mir, dass es später Nachmittag ist. Keine Ahnung, ob er zu Hause ist. Ich weiß nur, dass er neben seiner Tätigkeit als *Influencer* noch studiert.

Angespannt lausche ich auf Geräusche aus der Wohnung. Tatsächlich vernehme ich Schritte, die sich etwas merkwürdig anhören. Es knirscht. So als würden sie auf Sand treten, der auf dem Boden liegt. Es gibt keinen Türspion. Demnach ist es verständlich, dass sich die Tür zunächst nur einen Spalt öffnet. Wenn auch nur ausschnittsweise, stehe ich ihm zum ersten Mal gegen-

über. Er ist größer als vermutet. Seine Augen erscheinen ebenfalls anders als in seinen Videos, zwar blau, aber viel dunkler. Sie weiten sich, als er mich mustert.

Plötzlich fühlt sich meine Zunge bleischwer an, als ich versuche, die richtigen deutschen Worte zu finden. »Leander Geerke? Entschuldigen Sie Störung, ich bin ...«

Ehe ich den Satz beenden kann, schlägt die Tür wieder zu. Die Scherben und verstreute Blumenerde auf dem Boden habe ich jedoch noch erkannt. Demnach ist der Einbruch erst heute passiert. Gut: Wenn die Tür schon länger kaputt wäre, hätte ich an seinem Verstand gezweifelt. Nicht gut: Er hat offenbar Angst vor mir.

Kritisch sehe ich an mir hinunter. Da ich die Begegnung nicht geplant hatte, trage ich normale Kleidung. Schwarze Lederjacke, weißes Hemd und blaue Jeans. Auf dem Rücken einen Militärrucksack. Nicht sonderlich bedrohlich.

Ich versuche es erneut, klopfe gegen die Tür und rufe: »Herr Geerke, mein Name ist Yaroslav Adler, ich bin für Ihre Sicherheit zuständig.«

Hinter der Tür rührt sich nichts mehr. Ich habe nicht einmal gehört, ob er sich zurückgezogen hat oder von innen dagegen lehnt. Etwas verspätet hole ich eine Visitenkarte aus meiner Geldbörse und schiebe sie durch den Briefkastenschlitz. Dann lausche ich angespannt. Es passiert nichts. Nach kurzem Zögern entscheide ich mich für einen taktischen Rückzug, um ihm nicht noch mehr Angst einzujagen.

Auf dem Weg die Treppe hinab rufe ich Claire, meine Chefin in London, an. Normalerweise spreche ich

mit dem Vorgesetzten aus dem deutschen Büro. Doch aufgrund des hochrangigen Klienten kam dieser Auftrag direkt von ihr.

»Da*, ich bin's, Yaro«, melde ich mich, als sie abnimmt.

»Ich bin vor Ort, bei Leander Geerke. Die Wohnsituation ist in der aktuellen Konfiguration nicht haltbar – keine Evakuierungsoption, eingeschränkte Zugriffskontrolle, mehrere verwundbare Zugänge.«

»Okay, das klingt nicht gut, aber war zu erwarten, nach dem, was sein Vater uns geschildert hat«, stellt sie fest. »Was schlägst du vor?«

»Unter normalen Umständen: Haustür aufrüsten, Kameraüberwachung im Flur und außen, Zugangskontrolle für das Treppenhaus. Aber die Umstände sind nicht normal.«

»Wie meinst du das?«

»Anscheinend hat jemand versucht, sich gewaltsam Zutritt zur Wohnung zu verschaffen. Die Tür weist frische Spuren auf. Schutzperson wirkt verängstigt. Versuch der Kontaktaufnahme: gescheitert.«

»Er hat dich nicht reingelassen?«

»Negativ. Er hat mir die Tür vor der Nase zugeschlagen, ehe ich mich ausweisen konnte.«

»Na großartig. Ich ruf den Botschafter an. Er soll seinem Sohn erklären, dass er dich engagiert hat. Flint kümmert sich derweil um eine bessere Unterkunft für euch beide.«

»Da, in Ordnung. Ich warte vor Ort.«

* Da [da] – Ja

Wir legen auf. Nach kurzem Zögern trete ich wieder in den Hausflur, damit niemand die Polizei ruft, wenn ein großer, böser Russe auffällig lange vor dem Haus herumlungert. Auf leisen Sohlen schleiche ich mich zum zweiten Mal die Treppe hinauf.

Ich laufe niemanden über den Weg. Auch Geräusche vernehme ich keine aus den anderen Wohnungen. Ich steige bis zur Dachbodentür hinauf und stelle dort zunächst meinen Rucksack ab. Mit gezieltem Griff ziehe ich eine kleine Überwachungskamera aus dem Seitenschrank. Es dauert nicht lange, ehe ich ein ungesichertes WLAN gefunden habe, mit dem ich sie verbinde. Besser wäre es, Leanders Netzwerk zu nutzen, doch ich habe keine Lust, auf seine Kooperation zu warten.

Nachdem ich sichergestellt habe, dass die Aufnahme auf mein Handy übertragen wird, montiere ich die Kamera an einer unauffälligen Stelle zwischen dem Treppengeländer und richte sie auf die Wohnungstür aus. Selbst wenn wir die Unterkunft wechseln, interessiert mich, ob die Täter zurückkehren. Im besten Fall können wir sie damit sogar überführen.

Schließlich setze ich mich auf die oberste Treppenstufe, warte und lausche. Es dauert eine Weile, dann höre ich die gedämpfte, merklich erregte Stimme meines neuen Klienten. Ich nehme an, er telefoniert mit seinem Vater oder mit der Polizei.

Letztere sollte sich das auf jeden Fall ansehen, selbst wenn sie sicher nutzlos sein wird. Aber besser, sie wissen Bescheid und wir kooperieren mit ihnen.

2

LEANDER

Mir schlägt das Herz bis zum Hals und mein Atem pfeift, als wäre ich einen Marathon gelaufen, statt der läppischen sechs Kilometer, die ich hinter mich gebracht habe. Ich hatte gleich ein komisches Gefühl, als unten die Haustür ohne Schlüssel aufging. Doch das war nichts gegen den Herzstillstand, als ich dann die offene Wohnungstür und das Chaos dahinter entdeckt habe.

Ich hätte sofort die Polizei rufen müssen, aber in dem Moment habe ich nicht vernünftig geschaltet. Erst wollte ich mich von dem Ausmaß überzeugen. Total bescheuert. Ich habe Glück, dass die Einbrecher schon weg gewesen sind. So lange war ich schließlich nicht fort. Nur eine halbe Stunde. Ein lockerer Regenerationslauf.

Aber nein, in der Wohnung hält sich niemand außer mir auf.

Dafür steht jetzt ein Auftragskiller vor meiner Tür.

Ein riesiger, breiter Mann mit Lederjacke und kurz geschorenem Schopf.

Möglichst lautlos verkeile ich den Türgriff mit einem Besen, um sie zu verbarrikadieren. Der Kerl scheint

jedoch aufgegeben zu haben. Jetzt wäre vermutlich der richtige Zeitpunkt, die Polizei anzurufen. Aber kann ich einfach die 110 wählen, oder ist das einer dieser weniger dringlichen Fälle, wo man die Nummer der lokalen Wache heraussuchen muss, um den Notruf nicht zu blockieren?

Fuck it. Vor meiner Tür steht ein fremder, gefährlicher Mann. Das ist ein Notfall.

Ich zücke das Handy, werde aber wieder unsicher. Verdammt, dann suche ich mir eben die Nummer der lokalen Wache raus. So schwer kann das ja auch nicht sein. Wenn meine Hände nur nicht so zittern würden. Vielleicht sollte ich auch noch die Kommode vor die Tür schieben und etwas Abstand zum Hausflur gewinnen.

Das ist laut. Egal. Wenn er immer noch da steht, darf er ruhig wissen, dass er hier nicht widerstandslos eindringen kann.

Abermals hastet mein Blick fassungslos durch das Chaos, das mich umgibt. Ich habe keine Ahnung, wie man es schafft, in einer verickten halben Stunde alles, wirklich alles, in dieser Wohnung auf den Kopf zu stellen. Bücher, Pflanzen und Schubladeninhalte liegen überall auf dem Holzparkett verteilt. In der Küche wurden sämtliche Gläser und das Geschirr zerstört. Haben sie etwas gesucht? Oder ging es nur darum, meine Wohnung zu verwüsten?

Ich sehe mich um, doch mir fehlt der Überblick, um festzustellen, was gestohlen wurde. Das Film-Equipment liegt im Wohnzimmer auf einem Haufen am Fenster. Kamera, Beleuchtung und Stative durcheinandergeschmissen. Es wirkt aber nicht so, als

würde etwas fehlen. Der Laptop ... Wie in Trance durchsuche ich den Schreibtisch und seine Umgebung.
»Fuck!«

Wieder greife ich nach dem Smartphone. Diesmal wähle ich sofort den Notruf, doch ehe ich auf die Wahl-taste drücke, fängt das Handy in meiner Hand an zu vibrieren. Eingehender Anruf. Mein Vater. Auch das noch ...

»Hi Dad, ich habe keine Zeit zum Telefonieren.«

»Leander.« Er klingt ungewohnt streng. »Wag es nicht, aufzulegen!«

»Echt, Dad, bei mir wurde eingebrochen und vor meiner Tür steht ein Nazi. Ich habe jetzt keine Zeit. Ich muss die Polizei informieren. Die haben meinen Laptop geklaut.«

»Der Nazi vor deiner Tür heißt Yaroslav Adler und ist dein Bodyguard. Ich schlage vor, dass du ihn herein-lässt. Dann kann er sich ein Bild von der Lage machen, ehe du die Polizei informierst.«

»Was?«, frage ich perplex zurück. »Du hast mir einen Nazi als Bodyguard engagiert?!«

»Ich bezweifle, dass er einer ist, in Anbetracht dessen, dass er für eine internationale Personenschutz-agentur arbeitet«, entgegnet mein Vater sarkastisch. »Wie kommst du darauf, dass er ein Nazi sein könnte? Er spricht bestimmt mit Akzent.«

»Du hast doch gesagt ...« Ich breche ab.

Es ist absurd. Dann ist er eben kein Nazi, auch wenn er mit den kurzen Haaren und der schwarzen Jacke so aussah. Aktuell sind meine Kommentarspalten so voll

mit ihnen – ich kriege langsam Verfolgungswahn. Begründet. Offensichtlich.

»Okay, wieso hast du mir einen Bodyguard besorgt? Ist bei dir was los?«

»Bei mir?«, fragt mein Vater entgeistert. »Helena hat mir den Drohbrief geschickt. Yaroslav ist bei dir, um sich ein Bild von der Lage zu machen. Aber angesichts dieser neuen Entwicklung ist seine Einschätzung, dass die Wohnsituation so nicht haltbar ist und er empfiehlt, dich zu verlegen.«

»Wie bitte?«

»Du sollst aus der Wohnung raus. Sie ist eine Todesfalle.«

»Wow, jetzt übertreib mal nicht.«

»Leander. Erst der Brief, jetzt ein Einbruch. Ich weiß nicht, wem du da auf die Füße getreten bist, aber du wirst das nicht herunterspielen.«

Ich sehe mich um, dann seufze ich gequält. »Dad, ich will nichts herunterspielen, nur habe ich absolut keine Ahnung, was plötzlich los ist. Letzte Woche war noch alles fein.«

In einer so gefährlichen Situation war ich bisher noch nie. Ich bin Pazifist. Ich lebe vegan. Ich kann nicht mal einer Fliege etwas zuleide tun. Mein *Content* ist total friedlich. Ja, hin und wieder stelle ich Firmen ins Rampenlicht, jedoch nie anklagend, immer konstruktiv. Mit einigen saß ich danach schon am Tisch, habe mit ihnen diskutiert und sie sogar beraten. Es kommt mir so surreal vor, dass mir kleinem Wicht irgendetwas ernsthaft schaden will. Aber ...

»Du bist nicht naiv. Du weißt, wie die Welt ist, Lean-

der. Mit deinen Followern hast du dir inzwischen eine ganz schöne Reichweite aufgebaut. Du hast Einfluss in dieser Zeit. Einfluss ist Macht. Es kann manchen Angst machen, wenn du deine Nase in ihre schäbigen Angelegenheiten steckst.«

»Ja, super, ich kann ein paar Petitionen schnell durchbringen, aber meine Follower sind normale Menschen. In der Regel macht ein Haufen alternativer Menschen niemandem Angst.«

»Außer vielleicht der Fleischindustrie, der Energieindustrie, der Autoindustrie und noch ein paar anderen wichtigen Wirtschaftszweigen in Deutschland«, zählt mein Vater auf. »Wie war das? ›*Ye are many – they are few*‹?«

»Ich dachte, du findest es sinnlos, was ich tue?«

»Das war, als du zehn Follower hattest und statt in der Schule aufzupassen, lieber demonstrieren gegangen bist. Ich darf meine Meinung ändern. Und inzwischen bin ich stolz auf das, was du erreicht hast, aber ich mache mir auch Sorgen. Also, der Bodyguard ist unvermeidlich, zumindest bis du diese Gala unbeschadet hinter dich gebracht hast.«

Ein Bodyguard. Grundsätzlich ist mir das Konzept nicht völlig fremd. In meiner Kindheit, als mein Vater Diplomat in schwierigeren Ländern gewesen ist, hatte ich hin und wieder Berührungspunkte damit. Aber oft war ich in diesen Zeiten im Internat.

Dad scheint mein Schweigen als Nachgeben zu deuten und fügt hinzu: »Ich habe mit der Agentur abgesprochen, dass ihr meine Wohnung nutzen könnt. Melanie ist bis Weihnachten bei mir in London.«

Ich gebe einen unwilligen Laut von mir.

»Entweder das, oder Hotel«, entgegnet mein Vater.
»Du kannst auf keinen Fall in deiner Wohnung bleiben.«

»Okay, okay.« Ich gebe nach. »Wo ist dieser Bodyguard jetzt?«

»Er bewacht deine Wohnung, wenn ich das richtig verstanden habe.«

»Und wie heißt er noch einmal?«

»Yaroslav Adler.«

Ich versuche, mir den Namen einzuprägen. »Okay, ich lasse ihn rein.«

»Gut.« Dad klingt merklich erleichtert. »Und ihr informiert die Polizei?«

»Dad, hier sieht es aus, als wäre eine Bombe eingeschlagen und sie haben mindestens meinen Laptop mitgenommen. Natürlich zeige ich das an.«

»War etwas Wichtiges auf dem Laptop?«

»Nein, nicht direkt«, erkläre ich. »Alles Wichtige ist eh in der Cloud. Sogar meine Schnittprogramme. Aber ich brauche einen neuen, sonst kann ich nicht arbeiten.«

»Hast du irgendwelche Daten abgespeichert? Irgendetwas Diskreditierendes?«

»Meine Nacktfotos habe ich nur auf dem Handy«, spotte ich.

Dad bleibt natürlich total trocken und lässt sich nicht schockieren. »Gut, aber ich meinte, diskreditierend für andere Personen oder Unternehmen?«

»Ich arbeite gerade an einem Projekt mit meiner Gruppe, aber wie gesagt, das liegt alles in der Cloud und ohne Passwort kommt da niemand dran. Die Passwörter sind auch auf dem Laptop gespeichert, aber nur

mit meinem Masterpasswort zugänglich ... Das kann ich auch mobil ändern und dann sind die Daten auf dem Laptop nicht mehr zu gebrauchen.«

»Kannst du den Laptop per Fernzugriff orten und gegebenenfalls als gestohlen melden, so dass er sich sperrt?«

»Ja, weiß nicht, wie das geht, aber ja.«

»Ich denke, die Agentur hat dafür Leute, lass dir von dem Bodyguard helfen.«

»Okay.«

»Und melde dich, sobald sich etwas Neues ergibt.«

Ich verdrehe die Augen. »Okay. Dann lass ich Yaroslav mal rein.«

Nachdem wir aufgelegt haben, starre ich dennoch fünf Minuten regungslos die verbarrikadierte Tür an. In mir regt sich abermals Widerstand. Nicht primär gegen den Bodyguard. Es ist eher die Gesamtsituation. Normalerweise fällt es mir nicht schwer, mich an neue Gegebenheiten anzupassen, doch das hier ist zu extrem, zu gewaltsam.

Von solchen Arschlöchern möchte ich mich nicht einschüchtern lassen. Aber es nützt nichts. Ich kann hier nicht länger herumstehen. Insbesondere, wenn die Täter gefasst werden sollen.

Seufzend schiebe ich die Kommode wieder zur Seite und entferne den Besen. Dabei fällt mein Blick auf eine Visitenkarte, die vor der Tür auf dem Boden liegt. Ich hebe sie auf:

Yaroslav Adler

Wingfield Protection.

Etwas peinlich ist es mir jetzt doch, wie ich reagiert habe. Er hat sich wirklich nicht wie ein Schläger von der Sturmabteilung verhalten. Vorsichtig öffne ich die Tür und sehe mich um.

Als Erstes entdecke ich die schwarzen Turnschuhe, dann hebe ich den Blick. Er sitzt auf der Treppe, die zum Dachboden führt. In seiner Hand hält er ein Smartphone, doch jetzt schaut er mich abschätzend an.

Er sieht überhaupt nicht aus wie ein Nazi. Nicht mal wie ein Schläger.

Es lag an seinem *Buzz Cut* und den glattrasierten Wangen.

Doch seine Augenpartie und die vollen, scharf gezeichneten Lippen ...

Mir ist sofort klar, dass ich ihn definitiv nicht siezen werde. Er ist maximal ein paar Jahre älter als ich. Ich versuche es mit einem Lächeln.

»Hi, sorry, ich ... wusste nicht, dass mein Vater sich um Personenschutz kümmern wollte.«

»Da, nicht schlimm, besser vorsichtig sein«, erwidert der Mann mit einem heftigen, russischen Akzent. Wow, keine Ahnung, warum, aber er ist so *hot* und unnahbar zugleich.

Er erhebt sich von den Stufen und mir wird wieder bewusst, wieso er mich so eingeschüchtert hat. Er ist mindestens zehn Zentimeter größer als ich. Gelassen kommt er auf mich zu und hält mir seine Hand entgegen.

Oh, Händeschütteln. Sehr formell. Aber in Ordnung. Ich schlage ein.

»Yaroslav Adler«, stellt er sich nochmals vor. »Yaro

ist okay. Ihr Vater hat mit Ihnen gesprochen und alles geklärt?«

»Leander«, erwidere ich und nicke. »Ja, und ich würde es vorziehen, wenn wir uns duzen. Die Situation ist auch so schon anstrengend genug.«

»Ist okay. Darf ich mir die Wohnung ansehen?« Er deutet mit einem Kopfnicken hinter mich. »Polizei schon informiert?«

»Nein, mein Vater meinte, es wäre besser, wenn du dir das zuerst anschaust?«

Er zuckt mit den Schultern. »Ist egal. Wir schauen nach unterschiedlichen Dingen. Aber je eher sie kommen, desto eher können wir verschwinden.«

»Okay.« Seufzend nehme ich wieder das Handy zur Hand. Ich wähle nun doch die 110, für alles andere fehlen mir die Nerven. Insbesondere nachdem Yaro dicht an mir vorbeigestrichen ist und sich vom Flur aus einen Überblick zu verschaffen scheint. Seine Mimik ist undurchdringlich. Ich habe keine Ahnung, was in dem Mann vorgeht.

Als ich das Telefonat mit dem Notruf hinter mich gebracht habe, informiere ich Yaro über den Ausgang: »Sie schicken jemanden vorbei.«

»Fehlt was?«, fragt Yaro und zeigt mit fragender Geste durch die Wohnung.

»Soweit ich es überblicken konnte, nur mein Laptop.«

»Einschüchterungsversuch.« Er greift nach seinem Mobiltelefon. »Zu viel Chaos für einen Diebstahl. Was ist das für ein Laptop? Können wir versuchen, ihn zu finden?«

Die Funktion habe ich bisher immer nur vom Computer aus für das Handy genutzt, nicht andersherum. Als ich es probiere, entdecke ich die App jedoch recht schnell auf dem Smartphone und aktiviere sie. Gebannt warte ich auf die Aktualisierung der Landkarte. Der Laptop wird zumindest unter den Geräten angezeigt. Doch als letzter Standort wird meine Wohnung angegeben. Anscheinend funktioniert es nicht, wenn er ausgeschaltet ist.

»Sperr ihn«, schlägt Yaro vor.

Das geht ganz leicht. Ich markiere ihn als verloren, dazu muss ich nur einmal meine Identität bestätigen. »Meinst du, das reicht aus, damit sie nicht an meine Daten kommen?«

»*Nyet**, aber es hält sie auf und wir haben mehr Zeit. Ich habe einen Kollegen, der ist gut in *Cyber Security*. Wir können ihm später alle Details geben, die er braucht, um den Laptop zu schützen oder zu finden, wenn noch möglich.«

»Und was machen wir jetzt?«

»Wir warten auf die Polizei und fassen nichts an.« Er mustert mich kurz. »Du hast schon was angefasst, oder?«

»Nur am Schreibtisch, um zu schauen, ob der Laptop wirklich weg ist«, gestehe ich zerknirscht.

Yaro zuckt mit den Schultern. »Okay. Weiß die Polizei vom Drohbrief?«

»Nein ...«

Ein schweres Atmen. »Wenn wir wollen, dass sie es

* *Nyet* [*njet*] – *Nein*

ernst nehmen, sollten wir alles sagen. Sonst ist es nur Einbruch und ich denke, das ist in Berlin nichts Besonderes.«

Ich nicke ergeben. Dann warten wir. Dabei mustere ich Yaro verstohlen, wie er vom Flur aus weiter eine Bestandsaufnahme der Wohnung durchzuführen scheint. Er ist nicht direkt unfreundlich, aber weder er noch die Situation laden zum *Small Talk* ein.

Trotzdem fühle ich mich deutlich gefasster als vor zehn Minuten. Vermutlich gehört es zu seinem Job, dass seine Ausstrahlung diese Ruhe in mir auslöst.

Die Türklingel reißt uns aus dem Schweigen.

Mit erhobener Hand hält Yaro mich zurück. Er begibt sich selbst zur Tür, betätigt den Summer und bleibt im Türrahmen stehen. Kurz darauf treten zwei Uniformierte ein – eine Beamtin, Mitte dreißig, und ein jüngerer Kollege, der sich sofort mit großen Augen umsieht.

»Polizei Berlin«, sagt die Frau und nickt Yaro zu. »Wer von Ihnen hat uns alarmiert?«

»Er«, antwortet Yaro knapp und deutet mit dem Kopf zu mir.

Ich hebe die Hand. »Leander Geerke.«

»Gut, Herr Geerke. Wir sind wegen des gemeldeten Einbruchs hier. Können Sie uns bitte kurz schildern, was passiert ist?« Sie spricht routiniert, als hätte sie das heute schon zum fünften Mal gesagt.

»Ich kam von einer Runde durch den Park nach Hause und habe gesehen, dass meine Wohnung durchsucht wurde. Der Laptop fehlt. Sonst scheint alles da zu sein. Aber sehr viel ist kaputt gegangen.«

»Haben Sie irgendetwas angefasst oder verändert?«

Ich zögere. Ein Seitenblick zu Yaro. »Nur meinen Schreibtisch. Ich wollte prüfen, ob der Laptop wirklich weg ist.«

Die Beamtin nickt knapp. »Okay, bitte nichts weiter anfassen, bis unsere Spurensicherung da ist.«

Sie wendet sich an Yaro. »Und Sie sind?«

»Yaroslav Adler. Privat beauftragter Personenschutz.«

Er zieht ein Portemonnaie aus der Innentasche seiner Jacke und zeigt ihr eine weitere Visitenkarte, wie die, die er in meinen Briefschlitz geworfen hat. Seine Bewegungen sind präzise, fast militärisch.

Ein leichtes Stirnrunzeln huscht über das Gesicht der Polizistin, aber sie sagt nichts. Der jüngere Kollege macht Fotos mit dem Diensthandy, schreitet die Räume ab und meint dann: »Der Einstieg erfolgte offensichtlich über die Wohnungstür. Haben Sie schon mit Ihren Nachbarn gesprochen?«

»Nein«, gebe ich zu. »Ich bezweifle, dass einer von ihnen anwesend war und etwas mitbekommen hat, sonst hätten die sich bereits bei mir gemeldet.«

Die Polizistin tritt näher, mustert den Türrahmen.

»Es wirkt nicht professionell. Haben Sie im Vorfeld Drohungen erhalten, Herr Geerke?«

»Ja. Am Samstag kam ein Brief. Aber ...«, ich seufze, »ich dachte, es wäre nur ein Troll.«

Sie hebt die Augenbrauen. »Das ist keine Kleinigkeit. Haben Sie den Brief noch?«

Ich deute auf das Chaos in der Küche. Der Umschlag lag dort unberührt auf dem Küchentisch, seit meine

Schwester gegangen ist. Doch jetzt liegt alles auf dem Boden unter Scherben, Trümmern und Müsliüberresten.
»Vermutlich da drin.«

Sie zieht Einmalhandschuhe an und betritt vorsichtig den Raum. Nach kurzem Suchen, ohne etwas anzufassen, bückt sie sich und hält den Umschlag in den Händen. Mit gerunzelter Stirn holt sie die Karte raus, liest, verzieht das Gesicht und schaut zu Yaro. »Das erklärt wohl den Personenschutz. Aber nicht, wieso Sie dies nicht gleich der Polizei gemeldet haben.«

Yaro räuspert sich. »Der Vater von Herrn Geerke hat mich beauftragt, die Situation zu beurteilen. Ist Zufall, dass ich heute eingetroffen bin und das hier vorgefunden habe. Ich habe bereits empfohlen, mit der Polizei zusammenzuarbeiten, für schnelle Aufklärung ...«

»Dann wird's heute nichts mehr mit Aufräumen«, sagt der junge Beamte und versucht ein aufmunterndes Lächeln, was ihm nicht gelingt. »Wir lassen gleich die Kripo kommen. Die Spurensicherung wird Fingerabdrücke und Werkzeugspuren sichern. Sie bleiben bitte hier. Wir nehmen eine erste Anzeige auf, und später meldet sich jemand von der Ermittlungsgruppe bei Ihnen.«

Yaro lehnt gegen den Türrahmen, verschränkt die Arme. »Wir bleiben, bis Sie fertig sind. Danach bringe ich ihn raus.«

»Wohin?«, fragt die Polizistin.

»Sichere Unterkunft«, antwortet Yaro. »Ich gebe meinen Kontakt auch an den zuständigen Beamten, der den Fall übernimmt.«

»Was ist mit den Sachen, die ich die nächsten Tage

brauche?«, erkundige ich mich. »Kann ich die zusammenpacken?«

»Nach der Spurensicherung«, antwortet die Polizistin.

»Wunderbar«, murmle ich resigniert.

Plötzlich kann ich gar nicht schnell genug hier rauskommen. Insbesondere, wenn ich nicht einmal aufräumen darf.

»Ich setze mich auf die Treppe.«

Kommentarlos begleitet mich Yaro und lässt sich neben mir nieder.

Der Polizist stellt uns einige Fragen und hält alles für die Anzeige fest. Währenddessen informiert seine Kollegin die Zentrale und klingelt anschließend bei meinen Nachbarn. Wie erwartet öffnet niemand. Die meisten Bewohner hier sind junge Leute, die um diese Uhrzeit arbeiten oder unterwegs sind. Ich bin der Einzige mit einem unregelmäßigen Tagesrhythmus – deshalb bin ich auch derjenige, der ständig alle Pakete im Haus annimmt.

Die Spurensicherung lässt auf sich warten. In der Zwischenzeit tauchen zwei weitere Polizisten auf – zivil, aber dennoch unschwer zu erkennen. Einer trägt Lederjacke, sein Kollege hat sich eine Sonnenbrille ins Hemd geklemmt und sieht aus, als wäre er gedanklich schon beim Feierabendbier. Auch sie stellen Fragen, viele Fragen. Immer dieselben, nur anders formuliert.

Ob ich jemanden verdächtige.

Ob mir in letzter Zeit jemand gefolgt sei.

Ob ich beruflich mit sensiblen Themen zu tun hätte.

Ich antworte. Yaro schweigt. Nur ab und zu ergänzt

er eine Beobachtung – dass die Türverriegelung manipuliert wurde, dass es Anzeichen für gezieltes Vorgehen gibt, dass es keine spontane Tat war. Die Beamten notieren das, ohne groß zu reagieren. Routine.

Als sie die Wohnung betreten, begleite ich sie bis in den Flur und verfolge, wie sie durch meine zerstörte Privatsphäre staksen. Einer der Zivilen sieht sich den Schreibtisch an, schiebt mit einem Stift ein paar Papiere beiseite.

»Laptop fehlt, ja?«, fragt er beiläufig.

Ich nicke.

»Sonst was? Uhren, Bargeld, Schmuck?«

»Ich trage keine Uhr, und Bargeld hab ich keins zu Hause. Aber mein teures Equipment haben sie nur beschädigt und da gelassen, demnach ging es ihnen wohl nicht um den Wert meines sechs Jahre alten Laptops.«

Er hebt kurz den Blick, so als wolle er mir mitteilen, dass ihm der Sarkasmus nicht gefällt, und notiert dann etwas mit seinem Tablet.

Yaro steht am Fenster, die Arme verschränkt, und beobachtet die Straße. Er sagt nichts, aber ich spüre, dass seinen hellen Augen keine Bewegung entgeht. Ein Lieferwagen, zwei Kinder auf Rollern, eine ältere Frau mit Einkaufsnetz. Alles wird registriert.

Derweil tippen die Polizisten ein paar letzte Zeilen in ihr Tablet, tauschen einen Blick, dann steckt der Jüngere das Gerät weg.

»Wir melden uns, wenn wir was Neues haben. Sie bleiben bitte erreichbar.«

Ich nicke nur. Unsere Kontaktdaten haben sie sich

längst notiert. Da ich das Chaos nicht ertrage, setze ich mich wieder auf die Treppe. Yaro bleibt stehen, merklich angespannt, als sich unten die Haustür öffnet und jemand pfeifend eintritt.

»Jona, der Nachbar von gegenüber«, erkläre ich ihm leise.

Yaro nickt nur und schweigt.

Dennoch wird Jona sofort auf ihn aufmerksam, als er die Treppe hochkommt. »Yo, Lee?«

Ich erhebe mich und begeben mich mehr in sein Sichtfeld. »Hey Jona.«

»Was machst du im Flur?«, erkundigt er sich verwundert, als er ein paar Stufen höher kommt. Sein Blick fällt misstrauisch auf Yaro. »Die Tür unten ist kaputt, auch schon bemerkt? Die war offen.«

»Ja, bei mir wurde eingebrochen«, gestehe ich zerknirscht.

»Was?!« Besorgt wandert Jonas' Fokus zu seiner Tür. »Nur bei dir?«

»Vermutlich ja, meine Tür ist aufgebrochen worden. Glaub mir, das würdest du direkt sehen.«

Tatsächlich richtet sich sein Blick auf die offensichtlichen Spuren an der Tür. »*Oh fuck*, tut mir leid. Ist was gestohlen worden?«

»Nur mein Laptop.«

»Mann. Übel.« Er weiß sichtlich nicht, was er sagen soll. Sein Blick wandert wieder zu Yaro.

Ich habe keine Ahnung, wie ich ihm erkläre, dass ich jetzt einen Bodyguard habe. Es kommt mir selbst so unwirklich vor. Daher lasse ich es.

»Ja, Mensch«, meint Jona daraufhin etwas ungelenken.
»Willst du heute Nacht bei mir pennen?«

»Danke, aber nicht nötig. Ich ziehe für ein paar Tage in das Apartment meines Vaters. Wir warten noch auf die Spurensicherung und dann verschwinden wir.«

»Okay, sag sonst Bescheid, wenn du noch was brauchst.« Er nickt mir zu und verschwindet in seine Wohnung. Aber nicht ohne einen letzten langen Blick auf Yaro zu werfen.

Zum Glück kommt die Spurensicherung dann endlich. Es geht erstaunlich schnell und diesmal werden kaum Fragen gestellt. Anschließend nehme ich meine Reisetasche, suche mir vom Boden zusammen, was ich brauche, und stopfe es ungefaltet hinein. Vermutlich werde ich ohnehin alles waschen, bevor ich es anziehe.

Als ich mit gepackten Sachen wieder in den Flur trete, informiert mich Yaro: »Ich habe ein Taxi bestellt.«

»Oh nein, wir hätten auch Öffis nehmen können.«

»Taxi ist sicherer.«

Ich seufze. »Fein, aber fürs nächste Mal: Ich fahre ungern Verbrenner.«

»Okay, ich bestelle das nächste Mal E-Taxi.«

»Nicht wirklich besser.«

»Öffentliche Verkehrsmittel sind zu unsicher.«

Mir kommt ein Gedanke. »Was ist, wenn du mit meinen Sachen Taxi fährst und ich mit meinem Rad hinterherkomme?«

Yaro neigt den Kopf zur Seite, während er mich betrachtet, als hätte ich einen Sockenschuss. »Bis zur Gala, kein Fahrrad mehr. Zu unsicher.«

Ich werde nicht meinen CO₂-Fußabdruck maximieren, nur weil er auf mich aufpasst und zu faul ist, sich körperlich zu betätigen. Aber fein, von der Wohnung kann man zu Fuß zur Uni laufen. Das Rad darf hierbleiben, und für heute Abend bin ich zu müde zum Diskutieren. Ich gebe nach.

3

YARO

Der erste Eindruck unserer neuen Unterkunft überzeugt mich. Das Gebäude ist modern, die Türen entsprechen dem höchsten Sicherheitsstandard und unten am Eingang sitzt ein Pförtner. Es ist ein älterer Mann mit grauer Weste. Er wirkt aufmerksam, aber unaufdringlich. Niemand kommt an ihm vorbei, ohne von den Bewohnern des Hauses freigegeben zu werden.

Der Fahrstuhl fährt lautlos, das Treppenhaus ist hell und sauber, die Notausgänge an beiden Enden des Flurs sind mit Alarm gesichert.

Oben öffnet sich die Tür zu einem Apartment, das nach Geld riecht. Es ist dabei nicht übertrieben prunkvoll. Stattdessen strahlt es diese dezente Art von Luxus aus. Zwei Schlafzimmer, zwei Bäder. Meins liegt vorne, direkt neben dem Eingang. Von hier aus höre ich jeden, der kommt und geht. Leanders Räume sind weiter hinten, abgeschirmt. Strategisch optimal.

Ich laufe durch die Wohnung und sehe mir alles an. Lichtquellen, Sichtachsen, tote Winkel. Als ich am Fenster in Leanders Zimmer stehen bleibe, fällt mein Blick nach unten in den Innenhof. Er ist vollständig vom

Gebäude umschlossen; demnach sind hier ebenfalls keine unerwünschten Gäste zu erwarten.

Ich bin zufrieden.

Nur frage ich mich: Wenn diese Wohnung leer steht, warum lebt Leander dann in einer so bescheidenen Gegend im obersten Stockwerk und ohne Fahrstuhl? Er ist ein anderes Leben gewohnt. Das heißt, er entscheidet sich freiwillig für weniger – und das wirkt auf jemanden wie mich, der nie viel hatte, wie blanker Hohn. Wenn du hast, dann hast du, und du genießt es. Tu nicht so, als würdest du zu denen gehören, die alles daransetzen, ihr Leben zu verbessern.

Nachdem Leander seine Wäsche in die Waschmaschine gesteckt hat, zieht er sich in seinen Bereich zurück, um zu duschen und sich auszuruhen. Ich nutze die Gelegenheit, um mich ebenfalls einzurichten.

Vom Botschafter habe ich Zugriff auf das Überwachungssystem bekommen. Damit kann ich den Flur vor dem Apartment beobachten. Es gibt eine weitere Kamera am Haupteingang des Hauses, aber den Zugang dafür hat mir Flint, ein Kollege, von der Hausverwaltung organisiert. Die Aufnahmen von Leanders Adresse empfange ich problemlos. Dort ist alles ruhig.

Ich lasse den Laptop in meinem Zimmer angeschaltet und begeben mich auf einen zweiten Erkundungsgang, um zu schauen, ob mir beim ersten Mal etwas entgangen ist. Dem scheint nicht so. Allerdings bekomme ich Hunger, als ich an der offenen Küche im Wohnbereich vorbeikomme. Der Kühlschrank ist natürlich leer. Die Wohnung wirkt zwar staubfrei – vermutlich wegen eines regelmäßigen Reinigungsdienstes –,

aber dennoch unbewohnt und steril. Wie eine Ferienwohnung.

Kurzerhand öffne ich eine App für Lieferdienste und gebe die Adresse ein. Nachdem ich mich für einen gut bewerteten Griechen entschieden habe, trete ich vor Leanders Zimmertür und klopfe an. »Ich bestelle Essen. Willst du auch?«

»Ähm ja, Moment«, kommt es aus dem Inneren.

Ich warte. Mein Magen grummelt vor Ungeduld. Seit der Abfahrt des Zugs habe ich nichts mehr gegessen.

Endlich öffnet sich die Tür und Leander tritt hinaus. Er trägt einen weißen Bademantel, der ihm einen Tick zu klein ist und daher viel nacktes Bein zeigt. Ich sehe rasch auf, reiche ihm das entriegelte Handy und trete einen Schritt zurück, um ihm mehr Raum zu geben.

»Hier, such dir aus, was du willst.«

»Danke. Wie machen wir das mit dem Bezahlen?«

»Rechnung geht an die Agentur, wird später verrechnet.«

»Sprich, mein Vater zahlt?«

»Da, es sei denn, du klärst das mit ihm.«

Leander zögert kurz, doch dann zuckt er mit den Schultern. »*Fuck it*, ich habe Hunger. Schätze, morgen kann ich einkaufen gehen, um den Kühlschrank aufzufüllen.«

»Wenn du mir sagst, was du haben willst, kann ich das organisieren.«

»Nein, danke, ich gehe lieber selbst einkaufen.«

»Ist unsicher.«

Er sieht vom Handy auf und mustert mich trotzig.

»Anscheinend ist alles unsicher, aber dafür habe ich ja dich, oder? Kommst du jetzt überall mit? Ich meine, bisher hat mich niemand verfolgt. Reicht es nicht, wenn du bei der Gala dabei bist?«

»Ich denke, hier ist sicher«, entgegne ich. »Gute Wohnung. Gala ist am Samstag, *da?*«

»Ja, aber ich werde mich nicht bis Samstag verschanzen«, entgegnet Leander.

Ich seufze. »Okay, wie wäre es, wir sprechen morgen über Pläne für die Woche. Jetzt erst einmal essen und ausruhen?«

»Klingt vernünftig«, gibt Leander zu und konzentriert sich wieder auf die Essensauswahl. Seine Mundwinkel ziehen sich nach unten, als er durch die Speisekarte scrollt.

»Wir können auch woanders bestellen, wenn du nichts magst.«

»Nein, nein, das ist Berlin, ich finde überall was«, behauptet Leander. »Ist nur nicht meine erste Wahl.«

»Wie gesagt, können wir ändern.«

»Nein, ist okay.«

Ich verdrehe die Augen, dränge ihn jedoch nicht, denn ich habe Lust auf Griechisch, und wenn er nicht rumdiskutiert – umso besser. Nach einem Moment entscheidet er sich und reicht mir das Handy zurück. »Ich schaue mal, wie weit die Waschmaschine ist.«

»Wenn du andere Klamotten brauchst, sag Bescheid. Ich kann dir was leihen.«

»Ich schätze, ich komme den Abend klar, es gibt ja einen Trockner«, entgegnet Leander und schlendert

davon. Der Hauswirtschaftsraum liegt hinter der offenen Küche.

Mein Blick folgt seinen bloßen Beinen. Sie sind überraschend athletisch, dafür, dass er sonst einen eher schmalen Eindruck macht. Muskulös und ... lang ...

»*Perestan, bud obyektivnym!**«, zische ich mir selbst leise zu und konzentriere mich darauf, die Bestellung abzuschicken und zu bezahlen.

Ich warte in meinem Zimmer, während ich die Überwachungsaufnahmen im Auge behalte. Es ist ein kleiner Test, um zu sehen, wie professionell der Pförtner agiert. Aber ich werde nicht enttäuscht. Er fängt den Boten wie erwartet ab und gibt über das Flurtelefon Bescheid.

»Ich komme runter«, melde ich mich, als ich abnehme. »Danke.«

Als ich mit dem Essen in den Wohnbereich zurückkehre, hat Leander den Tisch gedeckt und uns Gläser sowie eine Karaffe mit Wasser dazu gestellt. Mir ist aufgefallen, dass das Leitungswasser gefiltert und auf Wunsch gesprudelt aus dem Wasserhahn kommt.

Ich platziere die Papiertüte mit den Essensboxen auf dem Tisch und reiße sie auf. Für mehr habe ich keine Geduld, denn es riecht fantastisch und ich möchte mich sofort darauf stürzen. Doch als ich den ersten Container öffne, halte ich irritiert inne.

»*Blyad*, was ist das?«

»Meins, wahrscheinlich.« Eine feine Prise Sarkasmus würzt Leanders Kommentar.

* *Perestan, bud obyektivnym*. [*pjerestan, bud abjektiwnym*] – Hör auf, sei objektiv.

»Da, zum Glück.« Ich schiebe ihm sein Essen rüber.
»Aber was?«

»Gegrillte Aubergine auf Reis und irgendwas. Es war die einzige vegane Option.«

Kein Wunder, dass er so ein Gesicht gezogen hat.
»Willst du etwas von meinem abhaben?«

Ich habe mir den großen Fleischsteller mit Pommes bestellt. Eigentlich habe ich keine Lust zu teilen, aber ich habe Mitleid mit ihm und seiner hässlichen Aubergine.

»Oh mein Gott«, raunt Leander, als er sieht, was sich in meinem Container verbirgt. »Das ist ja ein halbes Tier.«

»Da, sehr gut«, stimme ich zu.

»Nein danke, ich esse kein Fleisch.«

Ach ja, vegan. »Auch kein Hähnchen?«

»Gar keine Tiere.«

»Fisch?«, hake ich nach.

Er schüttelt den Kopf.

»Fisch ist kein Fleisch«, wende ich ein.

»Aber ein Tier.«

»Da, aber dummes Tier, fast wie eine Pflanze.« Mir gefällt meine Logik, als ich darüber nachsinne. »Hühner sind auch ziemlich dumm. Ich denke, das ist auch okay.«

Seine Mimik durchläuft einige Regungen, ehe er mich amüsiert anlächelt. »Wo lebst du eigentlich? Die Agentur, für die du arbeitest, ist aus London, richtig?«

»Hauptsitz London«, bestätige ich. »Ich wohne in Leipzig, aber reise viel wegen des Jobs.«

Der Themenwechsel erscheint mir abrupt. Wahrscheinlich möchte er nicht weiter über Tiere sprechen.

»Ich bin Deutschrusse. Seit gut fünf Jahren lebe ich hier mit deutschem Pass.«

»Ah, erklärt den Nachnamen.«

»Da.« Ehe er mehr fragen kann, stopfe ich mir den Mund mit einem großen Stück Grillfleisch voll und kaue konzentriert darauf herum. Sehr lecker. Besser als die hässliche Aubergine auf jeden Fall. Armer Veganer.

Die weitere Mahlzeit verläuft recht schweigsam. Anscheinend hat er gemerkt, dass ich ebenso ungern über meine Herkunft spreche wie er über Fleischkonsum.

Nach dem Essen wirft Leander seine Wäsche in den Trockner, zieht sich in sein Zimmer zurück und bleibt dort den restlichen Abend.

Ich nutze die Zeit, um einen kurzen Bericht für Claire zusammenzuschreiben und mit ihr via Mail das weitere Vorgehen abzustimmen.

Anschließend rufe ich den *Feed* zu Leanders Wohnung ab; niemand Verdächtiges ist zu sehen, und auch die übrigen Kameras zeigen nichts Auffälliges. Danach gehe ich duschen und endlich ins Bett.

Ich habe einen leichten Schlaf und lasse die Schlafzimmertür nur angelehnt. Unter den gegebenen Umständen muss das reichen. Für Personenschützer in Wechselschichten ist der Fall trotz Drohbrief und Einbruch nicht ernst genug. Außerdem arbeitet die Agentur derzeit am Limit; es wäre schwierig, so kurzfristig eine zweite Person hierher abzubestellen. Am Ende drücken sie mir noch Parker aufs Auge.

Nachdem ich das Smartphone an den Strom angeschlossen und mich ins Bett gelegt habe, greife ich aber-

mals danach und checke die Kameras. Sie mobil abzurufen, ist etwas umständlicher, doch sie zeigen immer noch nichts Verdächtiges. Ehe ich das Handy zur Seite lege, zögere ich. Ich starre auf das Symbol der Social-App. Das Icon lockt mich aus mir unerfindlichen Gründen. Seufzend gebe ich nach und tippe darauf. Sofort habe ich Leanders neuestes Video im *Feed*. Ein kurzer Klick auf die Beschreibung verrät mir, dass er es erst vor wenigen Minuten hochgeladen hat.

Als es startet, ist es lautlos und ich verstehe nicht, was er sagt. Ich sehe jedoch, dass es eine schwächere Qualität hat als sein üblicher *Content*. Er hat das Video in seinem Bademantel vor dem Badezimmer Spiegel aufgenommen. Man sieht kein Fenster im Hintergrund oder sonstige Hinweise darauf, wo er sich aufhält. Soweit, so gut – trotzdem missfällt es mir.

Ich starte das *Reel* neu und stelle diesmal den Ton an.

»Ich wollte eigentlich kein Video posten, aber Schweigen fühlt sich falsch an.

Jemand war in meiner Wohnung.

Die Person hat nichts mitgenommen, außer meinem Laptop – und vielleicht das Gefühl, sicher zu sein.

Ich weiß, viele von euch bekommen gerade mit, was in meinen Kommentarspalten abgeht und denken: ›Heul nicht, *Hate* gehört halt dazu.‹

Aber das war kein Kommentar. Das war ein Verbrechen gegen mich und meine Privatsphäre.

Was auch immer damit bezweckt werden sollte – ich habe keine Ahnung. Ich bin nur ein normaler Typ, der hier einen positiven *Impact* leisten möchte. Aber ich lasse mich von so einem Scheiß auch nicht einschüch-

tern oder gar stumm machen. Dennoch, die Woche wird etwas hektischer bei mir. Seht es mir nach, wenn ich nicht so regelmäßig und in der gleichen Qualität poste, wie sonst. Ich bleibe klar und wach – hoffe, ihr auch. *Peace.*«

Ich knirsche mit den Zähnen. Keine Ahnung, woher Leanders Bedürfnis kommt, sein Leben mit einer halben Million Menschen zu teilen, und allen anderen, die zufällig darauf stoßen. Meine Arbeit erleichtert es definitiv nicht. Eher die seiner Feinde, die es sehen und wissen, welchen *Impact* sie auf ihn hatten. Dass sie erreicht haben, dass er sich nicht mehr sicher fühlt.

Ich an seiner Stelle hätte so getan, als wäre nichts gewesen.

Frustriert atme ich aus und überlege, ob ich ihm raten sollte, solche Videos zukünftig nicht mehr zu posten. Aber dann weiß er, dass ich sie mir ansehe. Und wahrscheinlich hört er ohnehin nicht auf mich. Zudem habe ich weder die Geduld noch die Lust, mit ihm zu diskutieren. Es wird genug andere Punkte geben, bei denen ich mich durchsetzen muss. Wichtigere.

Besser, ich spreche es nicht an, behalte die Sache aber im Auge.



Da ist ein Geräusch an der Tür. Durch jahrelange Konditionierung bin ich sofort aus dem Bett und an der Waffe, ehe ich überhaupt einen klaren Gedanken fasse.

Ich reiße die Tür meines Zimmers auf und richte die ›Waffe‹ auf den vermeintlichen Eindringling.

Obwohl es nur ein Pfefferspray und keine Pistole ist, reißt Leander reflexhaft die Arme hoch und starrt mich entgeistert an. Er kniet am Boden in Sportkleidung und scheint sich seine Laufschuhe zuzubinden.

»*Blyad*«, murmle ich und senke die Spraydose.
»*Kotoryy chas?**«

»Sechs Uhr«, antwortet Leander und zuckt entschuldigend mit den Schultern. »Ich konnte nicht mehr schlafen, sorry, dass ich dich geweckt habe.«

»*Nyet*.«

Mein Sprachapparat funktioniert so früh am Morgen noch nicht richtig, auch wenn der restliche Körper einfach auf Autopilot schalten kann. Ich reibe mir über die Augen und mustere Leander dann noch einmal genauer. Es sieht nicht so aus, als wolle er in den Fitnessraum des Gebäudes hinuntergehen. Seine Schuhe sind eindeutig für die Straße, außerdem trägt er eine Halterung für sein Handy am Arm und Stöpsel in den Ohren.

Leander mustert mich seinerseits, ehe er den Blick rasch auf seine Laufschuhe senkt und sie fertig schnürt. Anschließend richtet er sich auf und greift mit der Hand nach der Türklinke.

»*Kuda* ... Ich meine, wo willst du hin?«, erkundige ich mich, nachdem ich mein Hirn mühsam auf Deutsch umschalte.

Mir wird plötzlich bewusst, dass er die erste Frage

* *Kotoryy chas?* [*katoryj tschas*] – Wie spät ist es?

bezüglich der Uhrzeit verstanden hat, obwohl ich Russisch gesprochen habe. Doch die Information speichere ich für später ab. Jetzt ist etwas anderes wichtig.

»Laufen«, antwortet Leander.

Er sieht mir direkt in die Augen. Um seinen Mund liegt dieser trotzig Zug, der seine Unterlippe voller erscheinen lässt. Er weiß ganz genau, wie wenig ich von dieser Idee halte.

»Draußen?«, hake ich dennoch nach.

»Natürlich draußen.«

»Unten ist ein Fitnessraum. Sie haben sicher ein Laufband.«

»Ich hasse Laufbänder«, entgegnet Leander und verschränkt die Arme vor der Brust. »Hör mal, es ist sechs Uhr. Wir sind erst seit gestern Abend hier. Wer auch immer es eventuell auf mich abgesehen hat, weiß nicht, wo ich bin und ich bezweifle, dass er mir um diese Uhrzeit zufällig über den Weg läuft.«

Er hat recht. Es ist unwahrscheinlich. Aber nicht unmöglich.

»Das ist die Wohnung deines Vaters. Kann man leicht rausfinden.«

»Mein Vater hat noch nie richtig hier gewohnt. Und sie steht bestimmt nicht im Telefonbuch.«

»Trotzdem«, beharre ich.

»Ich gehe laufen, Yaro. Wenn du dir solche Sorgen machst, musst du wohl mitkommen.«

Für Diskussionen dieses Schwierigkeitsgrads bin ich nicht wach genug. Ich fluche nochmals und sehe an mir herunter. Aktuell trage ich nur eine Unterhose und ein altes Unterhemd. Für die Öffentlichkeit etwas zu wenig.

Nicht, dass ich Laufschuhe dabei habe. Aber ich schätze, Turnschuhe tun es auch. »In fünf Minuten.«

»Du musst nicht ...«

»Doch, ich muss.« Seufzend wende ich mich ab und kehre in mein Zimmer zurück. Die Tür lasse ich offen, damit ich mitbekomme, falls er ohne mich abhauen will. »Und danach besprechen wir deine Pläne für die Woche. Ich mag keine Überraschungen.«

Da ich nicht dazu gekommen bin, die Sachen in den Schrank zu sortieren, kippe ich den Inhalt meines Rucksacks einfach aufs Bett. Zielsicher greife ich mir eine graue Jogginghose heraus und ein Shirt. Beides ziehe ich über die Unterwäsche, die ich bereits trage. Anschließend angle ich ein Paar Socken aus dem Klamottenberg und schlüpfe hinein.

»Willst du wirklich mitlaufen?«, erkundigt sich Leander. »Ich wollte eine schnelle Runde machen. Also ... nicht lange, nur eine halbe Stunde. Ich denke, das Risiko ist wirklich überschaubar.«

»Wie viele Kilometer?«

»So sieben Kilometer?«

»Da, in Ordnung.«

Ich laufe selbst regelmäßig, wenngleich ich Laufbänder den rauen Witterungen draußen vorziehe. Rasch schlüpfe ich in die Turnschuhe. Als Letztes schnappe ich mir meinen taktischen Gürtel und verstaue darin Handy, Pfefferspray, Messer und etwas Geld, ehe ich ihn mir anlege und zurück in den Flur trete.

Leanders Blick bleibt einen Moment länger an der Spraydose hängen, doch dann reißt er sich merklich zusammen.

»Bereit?«

Ich gebe nur ein Brummen von mir und öffne die Tür. Der Flur ist leer, das Gebäude still. Weder Schritte noch Stimmen sind zu hören. Ich trete hinaus und warte einen Atemzug, bevor ich mich bewege. Nichts. Dann gehe ich los, halte mich an der Wandseite, freies Sichtfeld zum Treppenhaus. Da wir im dritten Stock sind, verzichte ich auf den Fahrstuhl. Leander scheint das zu akzeptieren und folgt mir die Treppe hinunter.

Im Erdgeschoss ist der Empfang unbesetzt. Für ein Gebäude dieser Kategorie inakzeptabel. Doch dann entdecke ich den Nachtwächter. Er sitzt in einem kleinen Raum hinter dem Tresen, kaum sichtbar, den Blick auf einen Monitor gerichtet. Nicht derselbe Mann wie gestern, aber die Uniform ist identisch.

Ich nicke in seine Richtung, dann öffne ich die Haustür und gehe als Erster nach draußen.

Kühle Luft umhüllt mich sofort. Und Dunkelheit, die sich gerade in blaugraues Dämmerlicht auflöst. Ich bleibe stehen, scanne die Umgebung. Eine Bewegung links – Radfahrer, Tempo normal. Zwei Autos rollen vorbei, ohne ungewöhnliche Stopps. Es gibt keine geparkten Fahrzeuge mit laufendem Motor. Auf der gegenüberliegenden Seite ein Fußgänger, zu weit weg, um relevant zu sein.

Erst als ich sicher bin, dass die Straße unbedenklich ist, drehe ich mich halb um.

»Okay«, sage ich. »Ich laufe vorne, du bleibst leicht rechts hinter mir. Keine Kopfhörer.«

Leander sieht mich genervt an, nimmt dann aber die *Earbuds* aus den Ohren und steckt sie in die

schmale Tasche seiner Hose, die er mit Reißverschluss schließt.

Ich nicke und jogge los. Die Straßen sind leer genug, dass jeder Schritt über den Asphalt hallt. Wie angekündigt laufe ich leicht versetzt vor Leander. Mein Blick verharret nirgendwo lange: Fenster, geparkte Autos, Hauseingänge. Die Stadt wacht langsam auf. Ich hasse diesen Moment. Zu viele veränderliche Variablen.

Leander sagt nichts, aber ich spüre seinen Blick im Nacken.

Dieses stumme ›Ernsthaft?‹ hängt zwischen uns.

Nach ein paar Minuten biegt er hinter mir plötzlich rechts ab, in Richtung eines Parks. Ich kenne die Gegend, aber nicht so gut, wie es mir lieb wäre. Genervt kehre ich um, laufe ihm hinterher und hole wieder auf, um mich vor ihm zu positionieren.

»Park ist nicht optimal«, erkläre ich dabei, als wir auf eine Allee zulaufen.

»Aber schöner«, entgegnet Leander.

»Auch für Schützen.«

Er lacht auf, ohne Humor. »Du klingst, als würden wir in einem Kriegsgebiet joggen.«

»Da. Lieber vorsichtig sein.«

Er schnaubt und beschleunigt. Ich passe mich an, zumindest anfangs. Doch kaum erreichen wir den Park-
eingang, zieht er an mir vorbei, die Schritte leicht und rhythmisch. Diesmal erlaube ich es ihm, atme jedoch scharf aus und lasse den Blick schweifen.

Der Park ist halb beleuchtet, einige Jogger, ein Hundebesitzer, zwei Obdachlose auf einer Bank. Nichts Auffälliges. Ich halte sein Tempo mit, bleibe aber auf

Distanz. Durch das offene Gelände habe ich alles recht gut im Blick, könnte ihn im Notfall jedoch mit einem kleinen Sprint niederringen, wenn es nötig ist.

Ist es nicht.

Leander ist ein routinierter Läufer. Es erklärt die muskulösen Beine. Automatisch findet mein Blick dorthin und verharret einen Moment wie hypnotisiert, ehe ich ihn wieder einfange und auf unsere Umgebung richte.

Blyad.

Die Aufgabe und das Tempo sollten mich so sehr auslasten, dass ich nicht auf dumme Gedanken komme. Es geschieht selten, dass mir bei meinen Schutzpersonen Aspekte auffallen, die ich anziehend finde.

Das ist unprofessionell.

Ich verstehe daher nicht, wieso es mir bei Leander schon wieder passiert. Ich bewache sonst Schauspieler oder sogar Topmodels – deren Beine sind mindestens ebenso attraktiv. Doch das ist mir bei denen nie aufgefallen. Bestimmt liegt das an Leanders kurzen Shorts, die außerdem überhaupt nicht pragmatisch sind für diese kühle Tageszeit.

Wir drehen mehr als eine Runde durch den Park, um auf eine halbe Stunde zu kommen. Keine Ahnung, wie viele Kilometer es geworden sind. Ein lockerer Lauf ist es jedenfalls nicht. Als wir endlich den Rückweg antreten, ist mein Shirt komplett durchgeschwitzt und mir brennt die Lunge. Ich versuche, mir nichts anmerken zu lassen, und übernehme außerhalb des Parks wieder die Führung. Dass ich dabei das Tempo drossle, liegt natürlich nur daran, dass ich

sonst in den volleren Straßen Berlins den Überblick verliere.

»Da ist eine Bäckerei – Frühstück?«, schlägt Leander hinter mir vor. Er klingt kaum außer Atem.

»In Ordnung«, stimme ich zu, denn nach dieser Tortur habe ich mir definitiv etwas Leckerer zu essen verdient. »Zum Mitnehmen?«

»Natürlich.«

Aus den Augenwinkeln sehe ich, wie er die Augen verdreht. Er ist nicht der erste Klient wider Willen, auf den ich aufpasse. Selbst die Schutzpersonen, die mich direkt engagiert haben, finden meine Vorsicht anfangs übertrieben. Es ändert sich rasch, wenn sie tatsächlich einer Gefahrensituation ausgesetzt sind.

*Vielen Dank für dein Interesse an meinem
neuen Roman „24/7 Yaro“.*

*Du möchtest wissen, wie es mit
Yaro und Leander weitergeht?*

*Weitere Infos sowie Links zu Ebook & Print
findest du hier:*



KLAPPENTEXT

Ein Video geht in der falschen Bubble viral. Aus Hasskommentaren wird eine reale Gefahr. Und ein idealistischer Klima-Influencer trifft auf jemanden, den die Realität längst eingeholt hat: seinen Bodyguard.

Eine halbe Million Follower feiern Leanders Einsatz für den Klimaschutz. Andere würden ihn am liebsten zum Schweigen bringen. Als die Bedrohungen zu konkret werden, schaltet sein Vater einen Bodyguard ein; sehr zu Leanders Missfallen.

Yaroslav Adler: russischer Ex-Soldat, kompromisslos diszipliniert, überzeugt nur ein weiteres verwöhntes Diplomatenöhnchen zu beschützen.

Doch hinter Leanders Idealen steckt ein warmherziger Mensch, der lieber die Welt rettet als sich selbst und Yaro schneller aus dem Konzept bringt, als dem lieb ist.

Je mehr Zeit sie miteinander verbringen, desto schwerer fällt es ihnen, professionelle Distanz zu wahren. Yaro weiß, was solche Grenzüberschreitungen kosten und wehrt sich dagegen. Doch Leander hat sich noch nie von Regeln aufhalten lassen.

Zwischen hitzigen Diskussionen, unfreiwilliger Nähe und einer Bedrohung, die längst nicht mehr nur im Internet existiert, müssen sich beide fragen, was

*den höheren Preis hat: standhaft bleiben oder sich
fallen lassen.*

WINGFIELD PROTECTION

DIE KOMPLETTE REIHE

Von Wingfield Protection gibt es noch mehr
– lern die anderen Bodyguards kennen!

Band 1: 24/7 Bryan

von Jessica Martin

Band 2: 24/7 Yaro

von A.C. Lelis

Band 3: 24/7 Ramin

von Karo Stein

Band 4: 24/7 Liam

von Iris W. Maron

*Jeder Teil kann unabhängig gelesen werden, doch am meisten Spaß
machen die Bücher, wenn du alle Bodyguards kennenlernst.*



ÜBER DIE AUTORIN

A. C. Lelis lebt und schreibt in der Nähe von Hamburg. Ihre Leidenschaft für Geschichten entdeckte sie bereits in jungen Jahren und sie hat sie seitdem nie wieder losgelassen.

Seit über zwanzig Jahren ist sie im Genre Gay Romance aktiv und hat sich mit Veröffentlichungen bei Cursed und DeadSoft sowie zahlreichen Online-Geschichten auf bekannten Internetportalen (unter dem Pseudonym *Lelis*) einen Namen gemacht.

Ihre Werke stehen für starke Charaktere, ungeschminkte Erotik und emotionale Tiefen, die Leser:innen seit Jahren begeistern.

Wenn sie nicht schreibt, verbringt A. C. Lelis ihre Zeit gern mit Lesen, Radfahren oder Spaziergängen in der Natur.

Mehr Bücher & Updates:



[instagram.com/lelis.ac](https://www.instagram.com/lelis.ac)



[facebook.com/aclelis](https://www.facebook.com/aclelis)



[tiktok.com/@a.c.lelis](https://www.tiktok.com/@a.c.lelis)

WEITERE BÜCHER VON A.C. LELIS

Über'm Regenbogen

Über mir blauer Himmel
Ich und das Gelbe vom Ei
Mission roter Frühling
Warten auf grünes Licht

[kinky] Pleasures

Strawberry Kiss
[sub]optimal
[Off] Switch
Little Tease

Kavaliers

Kaktuskavalier
Kaffeekavalier

Weitere

Söhne der Sünde
Vorsicht Nachsicht

Copyright © 2026 by A. C. Lelis
All rights reserved.

Leseprobe, September 2026

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen und digitale Medien. Nachdruck, Vervielfältigung oder Verbreitung – auch auszugsweise – nur mit schriftlicher Genehmigung der Autorin.

A. C. Lelis
c/o Impressumservice K.Mothes
Geschwister-Scholl-Str. 31
06869 Coswig (Anhalt)
E-Mail: mail@aclelis.de

Bildrechte: Canva Pro
Covergestaltung: A.C. Lelis
Satz & Layout: Vellum

Alle in dieser Geschichte dargestellten Personen, Ereignisse und Handlungen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen, lebenden oder verstorbenen, sowie tatsächlichen Ereignissen oder Orten sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.